



## IMPRESSUM

### MEDIZINHISTORISCHES MUSEUM HAMBURG

Institut für Geschichte und Ethik der Medizin  
Institutsdirektor: Prof. Dr. Heinz-Peter Schmiedebach

### KURATION DER AUSSTELLUNG UND KONZEPTION DER VORTRAGSREIHE

Dr. Monika Ankele

### MITVERANSTALTER DER AUSSTELLUNG

Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie des UKE Hamburg

### AUSSTELLUNGSGESTALTUNG

Dipl. Designerin Alexa Seewald, [www.alexaseewald.de](http://www.alexaseewald.de)

### GESTALTUNG UND LAYOUT DES BEGLEITHEFTES

Sina Hofmann

### DRUCK

OSTERKUS [S] gGmbH, 20251 Hamburg

# WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

BEGLEITHEFT ZUM THEMENSCHWERPUNKT IM MEDIZINHISTORISCHEN  
MUSEUM HAMBURG VOM 9. APRIL BIS 4. OKTOBER 2015

hrsg. v. Monika Ankele

Hamburg 2015

## WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

Monika Ankele

Gibt es einen Zusammenhang zwischen Krankheit, Mensch und Raum? Wie verhalten sich psychische Erkrankungen und die Räume, die für entsprechende Behandlungen vorgesehen sind, zueinander? Auf welche Weise schreiben sich therapeutische Konzepte diesen Räumen ein? Was erzählen die Räume einer Psychiatrie über den Umgang mit Menschen, die an einer psychischen Erkrankung leiden, in aktueller wie historischer Perspektive? Und welche Spuren hinterlassen die betroffenen Menschen in diesen ihnen oft fremden Räumen, die sie vorübergehend bewohnen? Lässt sich eine Geschichte der Psychiatrie auch von ihren Räumen aus entwerfen? Und welchen Veränderungen unterliegen diese Räume, die der Genesung und der Heilung verschrieben wurden?

Diesen Fragen widmet sich das Medizinhistorische Museum Hamburg vom 9. April bis 4. Oktober 2015 mit einer Ausstellung und einer Vortragsreihe. Unter dem Titel „[wände]“ zeigt die Künstlerin Heidi Pfohl drei Werkgruppen, in denen sie sich mit dem Verhältnis von psychischer Erkrankung, Mensch und Institution auseinandersetzt. Ausgangspunkt ihrer konzeptionellen Arbeiten ist dabei jeweils der psychiatrische Raum. Sie zeigt die Vielgestaltigkeit desselben und verweist auf die historischen Bezüge und mythologischen Ursprünge, die spezifische Umgangsformen mit psychisch Kranken bis heute prägen, sich in den Raum einschreiben und dort eine konkrete Gestalt annehmen. Ein zentraler Moment ihrer überwiegend fotografischen Arbeiten liegt auf der Ambivalenz von Innen und Außen und darauf, welchen räumlichen Ausdruck dieses Verhältnis jeweils findet, das unser Denken über den Wahnsinn seit jeher begleitet: Seien es Fenster, die nicht geöffnet werden können, ein Garten, der nicht wirklich ins Freie führt, eine Glasscheibe, die den Blick in nur eine Richtung freigibt; ein Ort, der im Nebel liegt; aber auch, in einer figurativen Übersetzung wahnhaften Erlebens: eine Wiese, die aus der Zimmerdecke wächst; oder, übertragen auf eine zeitliche Dimension: ein Areal auf dem Vergangenheit und Gegenwart aufeinander treffen.

Heidi Pfohls Bildsprache ist klar und nüchtern, ihre Perspektive (vermeintlich) objektiv: Aus dieser scheinbaren Neutralität des dokumentarischen Blicks entsteht jene Spannung, die den Bildern immanent ist und die ihren Ausdruck in dem Kontrast zwischen dem Sichtbaren und dem Nicht-Sichtbaren, dem Darstellbaren und dem Nicht-Darstellbaren findet. Was sich den Bildern – und damit den Räumen – bemächtigt, ist eine eigentümliche Präsenz des Absenten,

die von der Kraft dessen zeugt, was vergangen ist, was nicht greifbar ist oder nicht greifbar gemacht werden kann.

Der Ausstellungstitel „[wände]“ nimmt dieses in den Bildern visualisierte Verhältnis von Innen und Außen über die Figur der Wand auf und beschreibt als grafische Signatur ebenfalls einen Raum: Es sind [wände], keine Mauern, aber trotzdem Grenzziehungen. Sie können konkret oder gedacht sein, dominant oder zurückhaltend. Wände begrenzen Räume, sie konstruieren ein Diesseits und ein Jenseits, ein da und dort, eine Gegenwart und eine Zukunft, ein heute und ein gestern, eine Realität und eine Möglichkeit. Im Gegensatz zu einer Mauer setzt eine Wand die Gegensätze, die sie beschreibt, zueinander in Bezug. Sie verbindet, was sie trennt. Während die Mauer ein autonomes Element ist, ist die Wand ein relationales.<sup>1</sup>

In der Vortragsreihe, die begleitend zur Ausstellung konzipiert wurde, wird eine historische Perspektivierung des Themas „Wahnsinn, Psychiatrie und Raum“ vorgenommen und an ausgewählten Beispielen (die Stadt, das Schiff, der Garten, das Land) konkretisiert. Die Vorträge zeigen, dass das Konzept einer heilenden Architektur bereits die Psychiater des frühen 19. Jahrhunderts beschäftigte, als die ersten sogenannten „Irrenanstalten“ gegründet wurden. Diese wurden als ein Heilmittel betrachtet, das einer entsprechenden räumlichen Planung und Ausgestaltung bedurfte, um seine therapeutische Wirkung auf den psychisch Kranken entfalten zu können.

Das vorliegende Begleitheft bietet einen Überblick zur Ausstellung von Heidi Pfohl sowie zu den einzelnen Vorträgen der Vortragsreihe. Der aktuelle Themenschwerpunkt soll darüber hinaus den Auftakt zu weiteren entsprechenden Veranstaltungen im Medizinhistorischen Museum Hamburg bilden.

---

Dr. phil. Monika Ankele ist Historikerin und war von 2012 bis 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Sie forscht zur Psychiatriegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und beginnt demnächst am UKE ein Drittmittelprojekt zu Räumen und Objekten therapeutischen Handelns in der Psychiatrie.

---

<sup>1</sup> Hubertus Adam, Wenn aus Wände Mauern werden, in: Zuschnitt 43. Die Außenwand, 09/2011, S. 4.

## HEIDI PFOHL [wände]

### EINE AUSSTELLUNG ZU WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

*LIEU/ESPACE* (2013), *FOLIE À DEUX* (2013), *LIEU/ESPACE II* (2013)

Die Arbeiten *Lieu/Espace*, *Folie à deux* und *Lieu/Espace II* betrachten die Zusammenhänge von psychischer Erkrankung, Mensch und Raum.

*Lieu/Espace* zeigt die dokumentarischen Fotografien von Patientenzimmern sowie von Ruhe- und Krisenräumen in Kinder- und Jugendpsychiatrien. Raum (franz. espace) und Ort (franz. lieu) stehen hierbei in engem Zusammenhang, da sie sich gegenseitig bedingen: Die Stabilität der Psychiatrie konstituiert sich über den Ort, in dem der sich verändernde Raum des Krankenzimmers beherbergt ist, der dem Ort wiederum seine Referenz verleiht.

*Folie à deux* zeigt ein Kinderzimmer, das sich als Quelle unzähliger Phantasiebilder entpuppt. Halluzinogene Wahnvorstellungen und psychosoziale Störungen materialisieren sich in diesem Raum, der ausschließlich für seine fotografische Abbildung entstanden ist. Weder der Raum, noch das, was er abbildet, sind bzw. bleiben greifbar. In der Psychopathologie steht der Begriff „Folie à deux“ für das Miterleben von Wahnvorstellungen und die Übernahme von wahnhaften Überzeugungen eines psychisch kranken Menschen durch eine ihm nahe stehende Person.

*Lieu/Espace II* erweitert die Frage nach den Zusammenhängen von Raum und psychischer Erkrankung auf den Außenraum. Durch die Abgrenzung des Gartens einer kinderpsychiatrischen Station wird dieser zu einem geschlossenen Raum und zeigt in der Darstellung seine Paradoxie. Zugleich verweisen die Bilder auf die Psychiatrie des 19. Jahrhunderts: Sowohl die Isolation, als auch die Bewegung der Kranken im Freien galten hier als Therapeutikum.

Heidi Pfohl,  
geboren 1983 in  
Böblingen, studierte  
von 2008 bis 2013  
Mediale Künste an  
der Kunsthoch-  
schule für Medien  
Köln. Heidi Pfohl  
lebt und arbeitet  
in Köln.  
[www.heidipfohl.de](http://www.heidipfohl.de)



Heidi Pfohl, o. T., aus der Serie „Lieu/Espace“ (2013), je 30 x 40 cm



Heidi Pfohl, aus  
„Unter den hohen Bäumen  
(Enquête Psychiatrie)“ (2014),  
Fotofilm für 80 Farb-  
dias sowie 4 Fotografien,  
je 30 x 45 cm

## HEIDI PFOHL [wände] EINE AUSSTELLUNG ZU WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

### UNTER DEN HOHEN BÄUMEN (ENQUÊTE PSYCHIATRIE) (2014)

Ein Sprichwort des Kempenlandes besagt: "Halb Geel ist ganz verrückt, und ganz Geel ist halb verrückt." *Unter den hohen Bäumen (Enquête Psychiatrie)* zeigt das fotografische Portrait des belgischen Ortes Geel, in dem seit dem 13. Jahrhundert Menschen mit psychischen Erkrankungen bei Familien untergebracht sind. In der Dokumentation des heutigen Ortes werden die mythologischen Ursprünge des Glaubens an eine Heilung vom Wahnsinn und die Entstehung des Geeler Systems der Familienpflege untersucht.

Die Geschichte der Familienpflege in Geel geht zurück auf die Volkslegende der heiligen Dymphna, der Schutzpatronin der psychisch Kranken: Um dem inzestuösen Begehren ihres Vaters zu entgehen, war Dymphna nach Flandern geflohen. In der Nähe von Geel wurde sie aufgegriffen und von ihrem Vater enthauptet, da sie sich weigerte, ihn zu heiraten.

Seit 1250 pilgerten psychisch Kranke nach Geel, um Dymphna um Heilung zu bitten. Da die Krankenzimmer der St. Dimpna-Kerk bald überfüllt waren, wurden die Bewohner veranlasst, die Pilger gegen ein Entgelt zu beherbergen. So entstand das System der Kostgänger und Kostgeber: Die Kranken wurden in Familien aufgenommen, bekamen Arbeit und nahmen am täglichen Leben teil. Geel wurde zum Synonym für das Modell der psychiatrischen Familienpflege, einer Form der extramuralen Versorgung.

"Unter den hohen Bäumen" ist ein Geeler Euphemismus für die psychiatrische Anstalt, die 1862 an einer Allee mit hohen Bäumen angesiedelt wurde. Heute zählt das psychiatrische Krankenhaus in Geel etwa 800 Patienten, von denen ca. 500 in Familien leben.

HEIDI PFOHL [wände]

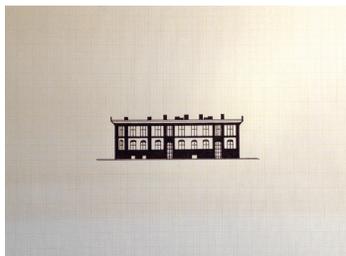
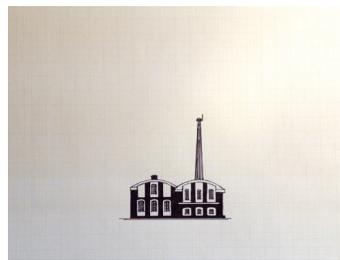
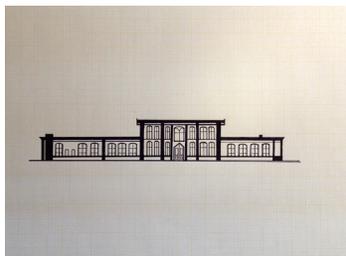
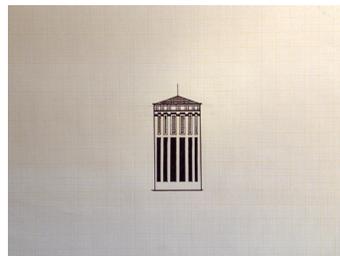
## EINE AUSSTELLUNG ZU WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

*BESTANDSAUFNAHME* (2015)

Im Mittelpunkt der Arbeit „Bestandsaufnahme“ steht die ehemalige Staatskrankenanstalt Langenhorn bei Hamburg. 1893 als „landwirtschaftliche Irren-Colonie“ gegründet, sollte diese vor allem ruhigen, arbeitsfähigen und chronisch kranken Patienten die Möglichkeit zu regelmäßiger Arbeit und vermehrter Bewegung im Freien bieten. Um dies realisieren zu können, wurde die Anstalt, wie viele Gesundheitsbauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, im Pavillonstil errichtet: Eine Vielzahl von Gebäuden (Pflege- und Krankenhäuser, landwirtschaftliche Einrichtungen, Verwaltungsgebäude etc.) wurde auf einem großflächigen Gelände angelegt. Heute wird nur noch ein Teil dieses Geländes von der Asklepios Klinik Nord Ochsenzoll genutzt. Der andere Teil wurde an eine private Immobilienfirma verkauft, die hier umfangreich neuen Wohnraum errichtet – unter anderem in den denkmalgeschützten historischen Krankengebäuden.

Politische und städtebauliche Entwicklungen führen vermehrt dazu, dass sich solche ehemaligen Großanlagen stetig verändern und eine Umnutzung erfahren. Das historische Gelände der Staatskrankenanstalt Langenhorn steht hier exemplarisch für viele psychiatrische Institutionen, die einst im Pavillonstil an der städtischen Peripherie erbaut wurden und von dieser Entwicklung heute betroffen sind.

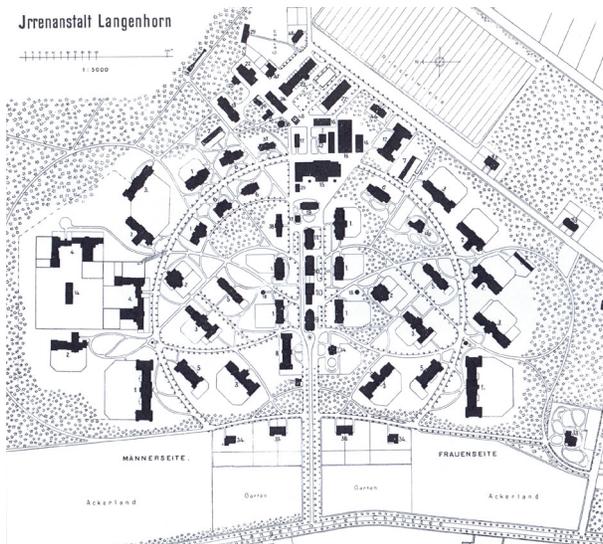
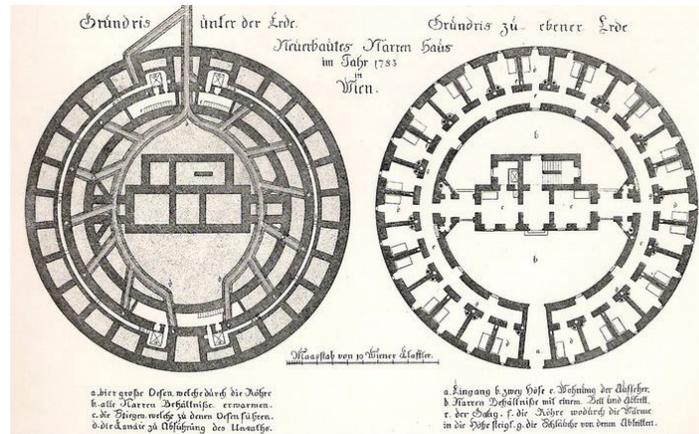
Die „Bestandsaufnahme“ bildet eine Art visuelles Archiv der früheren Staatskrankenanstalt Langenhorn, bestehend aus Fotografien und Zeichnungen: Während die Fotografien jene Gebäude zeigen, die heute noch in Benutzung sind, beziehen sich die Zeichnungen auf Gebäude, die es heute auf dem Gelände der Klinik nicht mehr gibt. Die Arbeit dokumentiert Gegenwart und Vergangenheit und gibt darüber hinaus eine Vorstellung von der räumlichen Ausdehnung, die die ehemalige Anstalt einst hatte.



Heidi Pfohl, Fotografien und  
Zeichnungen aus der Serie  
„Bestandsaufnahme“ (2015),  
je 18 x 24 cm

Dipl.-Ing. Arch. Stefanie Matthys studierte Architektur, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Fachgebiets „Entwerfen von Krankenhäusern und Bauten des Gesundheitswesens“ am Institut für Architektur der Technischen Universität Berlin und arbeitet im Architekturbüro „Nickl & Partner Architekten AG“ in Berlin.

Grundriss des Narrenturms von 1783.  
Im allgemeinen Krankenhaus.



#### VERÖFFENTLICHUNGEN:

(Hgg.): *From Concepts in Architecture to German Health Economics: A Report on Healing Architecture as a Keynote in Foreign Health Economics*, Berlin 2012. (gem. mit Álvaro Valera Sosa u. Christine Nickl-Weller)

(Hgg.): *Health Care der Zukunft 5: Healing Architecture & Communication*, Berlin 2015. (gem. mit Christine Nickl-Weller u. Tanja Eichenauer)

Grundriss der Irrenanstalt Langenhorn um 1910, in: J. Bresler (Hg.): *Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für Psychischkranke in Wort und Bild*, Halle a. d. Saale 1910, S. 127-140, hier: 129.

## VORTRAGSREIHE ZU WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

---

STEFANIE MATTHYS

### HEALING ARCHITECTURE – BAUEN FÜR DIE GESUNDHEIT

Kann Architektur heilen? Wir wissen, dass die gebaute Umwelt krank machen kann. Faktoren wie Lärmbelastung, Luftqualität oder fehlender Zugang zu Grünflächen können unser physisches und seelisches Wohlbefinden beeinflussen. Wie aber lassen sich diese Erkenntnisse in einem positiven Umkehrschluss auf die zukünftige Architektur von Gesundheitsbauten übertragen? Diese Überlegungen bilden die Grundlagen des Forschungsansatzes „Healing Architecture“, die sich u. a. auf Forschungsergebnisse von Umweltpsychologen, Kognitionsforschern, Gesundheitswissenschaftlern und Architekten gründen.

Bereits in der Antike wurde Raum in ein Verhältnis zu Gesundheit und Wohlergehen gesetzt. Und im 19. Jahrhundert gestaltete die Krankenschwester Florence Nightingale (1820-1910) mit ihren Forderungen nach Licht und Luft die Krankenpflege grundlegend um. In den 1970er Jahren begannen Umweltpsychologen vornehmlich im englischsprachigen und skandinavischen Raum, Erkenntnisse über ein „healing environment“ systematisch zusammenzutragen und zu publizieren. Es verwundert nicht, dass dem Krankenhaus, oder allgemeiner, den Bauten für die Gesundheit, ein besonderes Augenmerk zuteil wurde. Dort, wo der Mensch am schwächsten ist, sollte mit besonderer Sorgfalt darüber nachgedacht werden, in welcher Umgebung er am besten genesen kann. Eine wachsende Anzahl an Publikationen belegt daher Wechselwirkungen zwischen Umweltfaktoren im Krankenhaus wie Licht, Geräusch, Natur oder das Layout des Gebäudes und deren Auswirkungen auf die Nutzer: der Patient, das Personal, die Besucher.

Psychiatrische Kliniken nehmen eine architektonische Sonderrolle unter den Bauten des Gesundheitswesens ein. Seit der Errichtung des Wiener Narrenturms Ende des 18. Jahrhunderts hat sich dieser Gebäudetyp bis heute grundlegend verändert und war stets Ausdruck des jeweiligen gesellschaftlichen Umgangs mit dem Wahnsinn.

## VORTRAGSREIHE ZU WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

---

CHRISTINA VANJA

### DER GARTEN ALS THERAPEUTIKUM IN DEN „IRRENANSTALTEN“ DES 19. UND BEGINNENDEN 20. JAHRHUNDERTS

Mit dem Begriff „Irrenanstalt“ verbindet man gemeinhin das Gebäude, das als mehr oder weniger geschlossen gilt. Tatsächlich handelte es sich jedoch um einen sehr viel größeren räumlichen Komplex. Noch heute sind vielerorts Spuren der alten Gärten und Parks, welche Heilanstalten für psychisch Kranke umgaben, erhalten. Diese waren Teil eines umfassenden seelenheilkundlichen Konzepts, das an der Wende zum 19. Jahrhundert im Zeichen von Aufklärung und Romantik formuliert und architektonisch realisiert wurde. Neben psychiatrischen Behandlungen im engeren Sinne sollten den Gemütskranken der Blick in eine „anmutige“ Natur, Entspannung im Grünen und Bewegung im Freien helfen, die „irrenden“ Gedanken zu ordnen und zum bürgerlichen Leben zurückzufinden. Bereits der Standort einer Irrenanstalt wurde deshalb sorgfältig gewählt. In den Nutzgärten waren leichtere Arbeiten möglich, im Park konnten Rekonvaleszente spazieren gehen und an speziellen Plätzen Sport betreiben. Insbesondere die Gärten von Privatanstalten wurden aufwändig gestaltet. Doch auch beim Bau öffentlicher Irrenhäuser wurden namhafte Gartenarchitekten herangezogen. Die Anlagen waren allerdings insofern spezifisch, als sich die Freiräume nach Klassifikation („Unruhige“, „Halbruhige“, „Ruhige“) und sozialem Stand deutlich unterschieden. Nicht zuletzt mussten die Betreiber der Einrichtungen die „Sicherheit“ der Gesellschaft außerhalb der Anstalt beachten. Der Freizügigkeit waren damit deutliche Grenzen gesetzt.

Prof. Dr. phil. Christina Vanja  
 ist Leiterin des Fachbereichs „Archiv, Gedenkstätten,  
 Historische Sammlungen“ beim Landeswohlfahrtsverband  
 Hessen in Kassel, Mitglied im Hauptausschuss der Histori-  
 schen Kommission für Hessen und Beiratsmitglied der Deut-  
 schen Gesellschaft für die Geschichte der Nervenheilkunde.  
 Sie forscht und veröffentlicht zur Sozial-, Geschlechter-,  
 Medizin-, Gesundheits- und Psychatriegeschichte seit dem  
 späten Mittelalter.



Krockettspiel im Garten  
 des Philipphospital,  
 um 1910 (LWV-Archiv)

#### VERÖFFENTLICHUNGEN:

(Hgg.): *An der Wende zur Moderne –  
 Die hessischen Hohen Hospitäler im  
 18. und 19. Jahrhundert Festschrift zum 475.  
 Stiftungsjahr*, Petersberg 2008. (gem. mit  
 Arnd Friedrich und Irmtraut Sahmland)  
 Gärten als Orte kranker Menschen – Vom  
 Hospiz-Innenhof zu Parkanlagen von  
 Krankenhäusern und Heilanstalten, in:  
 Stefan Schweizer  
 (Hg.): *Gärten und Parks als Lebens- und  
 Erlebnisraum. Sozialgeschichtliche  
 Aspekte der Gartenkunst in Früher Neuzeit  
 und Moderne*, Worms 2008, S. 109-124.

PD Dr. med. Thomas Müller, M. A., begründete 2007 den Forschungsbereich für Geschichte der Medizin an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie I der Universität Ulm / Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg. Er ist Leiter des Forschungsbereichs sowie des Württembergischen Psychiatriemuseums und des Verlags „Psychiatrie und Geschichte“ in Zwiefalten.

#### VERÖFFENTLICHUNGEN:

Psychiatrische Familienpflege gestern und heute. Ein deutsch-französischer Vergleich mit Betonung mittel-deutscher „Situationen“, in: Kristina Hübener (Hg.): *Fürsorge in Brandenburg*, Berlin 2007, S. 427-444.  
 Community Spaces and Psychiatric Family Care in Belgium, France and Germany. A Comparative Study, in: James E. Moran / Leslie Topp / Jonathan Andrews (Hgg.): *Madness, Architecture and the Built Environment: Psychiatric Spaces in Historical Context*, London 2007, S. 171-189.



Zeitungsausschnitt mit handschriftlichen Ergänzungen eines Patienten, Staatsarchiv Hamburg, 352-8/7, Sig. 14892.

## VORTRAGSREIHE ZU WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

---

THOMAS MÜLLER

### DIE STADT ALS „ANSTALT“? ZUR GESCHICHTE DER PSYCHIATRISCHEN FAMILIENPFLEGE IM FLÄMISCHEN GHEEL

„Mitten in dem sterilen Kempen-Lande [...] liegt ein Städtchen namens Gheel, welches eine so seltsame Erscheinung bietet, dass es schwer halten dürfte, ihm etwas Ähnliches an die Seite zu stellen. Dorthin werden nämlich seit alten Zeiten zahlreiche Geisteskranke [...] gebracht, um im Schoosse der einheimischen Familien ein gesünderes und freieres Leben zu führen, als diess gewöhnlich in Hospitälern möglich ist. [...] Sie werden nicht durch Mauern von der Mitwelt abgeschlossen, nicht durch die strenge Disziplin der Irrenhäuser gequält, sondern leben mitten unter der gesunden Bevölkerung, als freie Glieder der Familien, deren Obhut sie anvertraut sind [...].“

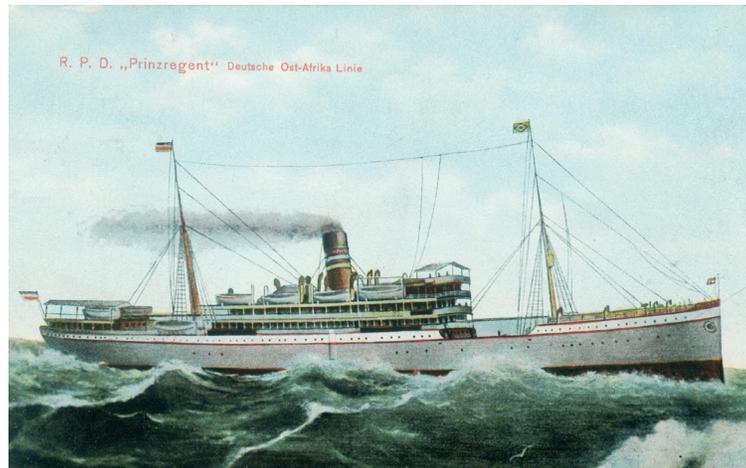
aus: Petermanns Geographische Mitteilungen, 4/1858, S. 158.

Geel ist Metapher, Faszinosum und Mythos zugleich. Dieser real existierende Ort unweit Antwerpens steht mit seinem Modell der Psychiatrischen Familienpflege für die gelebte Integration psychisch Kranker in eine Gemeinde, ein Leben in fremden Familien, betreut durch medizinische Laien. Dieses weit in den Raum einer Landschaft ausgreifende Versorgungssystem wurde seit dem 19. Jahrhundert medikalisiert und fand in vielen Teilen Europas und der Welt, so zum Beispiel in Japan und Australien, Nachahmung. Kopierbar war das historische Gheel jedoch schon aufgrund seines Gründungsmythos im Sinne einer christlichen Pilgerstätte zu keiner Zeit. Der Vortrag mit Fokus auf die flämische „Stadt der Irren“ nimmt auch Bezug auf Anleihen, die die deutsche und französische Medizin am Modell der Psychiatrischen Familienpflege als einer Form der extramuralen Versorgung gemacht haben. Darüber hinaus bezieht der Vortrag auch literarisch-künstlerische Verarbeitungen dieses einzigartigen Ortes und seiner Geschichte mit ein.

---

Dr. phil. Stefan Wulf ist seit 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Zuvor war er u. a. wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Universität Hamburg sowie wissenschaftlicher Angestellter am Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin in Hamburg. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der Geschichte der Psychiatrie und der Tropenmedizin.

---



#### VERÖFFENTLICHUNGEN:

Wahnsinn und Malaria – Schnittpunkte und Grenzverwischungen zwischen Psychiatrie und Tropenmedizin in Hamburg (1900-1925), in: *Gesnerus. Swiss Journal of the History of Medicine and Sciences* 71/1 (2014), S. 98-141. (gem. mit Heinz-Peter Schmiedebach)

Das Schiff als Ort des Wahnsinns – Hitzschläge, Misshandlungen und Suizide von Heizern und Trimmern im transozeanischen Seeverkehr, in: Volker Hess / Heinz-Peter Schmiedebach (Hgg.): *Am Rande des Wahnsinns. Schwellenräume einer urbanen Moderne*, Wien u.a. 2012, S. 57-80. (gem. mit Heinz-Peter Schmiedebach)

## VORTRAGSREIHE ZU WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

---

STEFAN WULF

DAS SCHIFF ALS ORT DES WAHNSINNS.

KOMMENTIERTE LESUNG AUS HISTORISCHEN KRANKENAKTEN,  
SEEGERICHTSURTEILEN UND ROMANEN

Die Rolle Hamburgs als bedeutender überseeischer Transit- und Kolonialhafen brachte besondere psychiatrische Patientengruppen (Seeleute, abgeschobene Migranten aus den USA, Kolonialbedienstete aus Afrika) hervor und prägte in spezifischer Weise die psychiatrische Praxis in der Hansestadt sowie auch den zeitgenössischen psychiatrischen Diskurs. In einer großen Zahl von Krankenakten der ehemaligen Hamburger Anstalt Friedrichsberg findet sich das Schiff als Ort des Wahnsinns in immer wieder wechselnden Konstellationen und Darstellungsformen thematisiert. Greifbar werden verschiedene Textsorten und Beschreibungsebenen wie die Narrative der Patienten als Akteneinträge oder Berichte über Seepassagen durch Schiffsärzte und Kapitäne. Im Fall eines in Ostafrika erkrankten Kolonialoffiziers findet sich in dessen Friedrichsberger Patientenakte ein detaillierter Reisebericht des ihn begleitenden Sanitäts-Unteroffiziers über die Vorkommnisse an Bord und das Verhalten des Hauptmanns. In der Lesung werden unveröffentlichte Texte aus dieser und aus anderen Krankenakten, weiterhin aber auch Passagen aus Seegerichtsuntersuchungen oder Romanen wie B. Travens „Totenschiff“ vorgetragen. Der begleitende Kommentar gibt Einblick in aktuelle psychiatriehistorische Forschungszusammenhänge und erläutert die entsprechenden thematischen Aspekte wie die zahlreichen Selbstmorde von Heizern und Trimmern auf Überseedampfern, die Psychopathologisierung unerwünschter europäischer Migranten auf Ellis Island u. a.

## VORTRAGSREIHE ZU WAHNSINN, PSYCHIATRIE UND RAUM

---

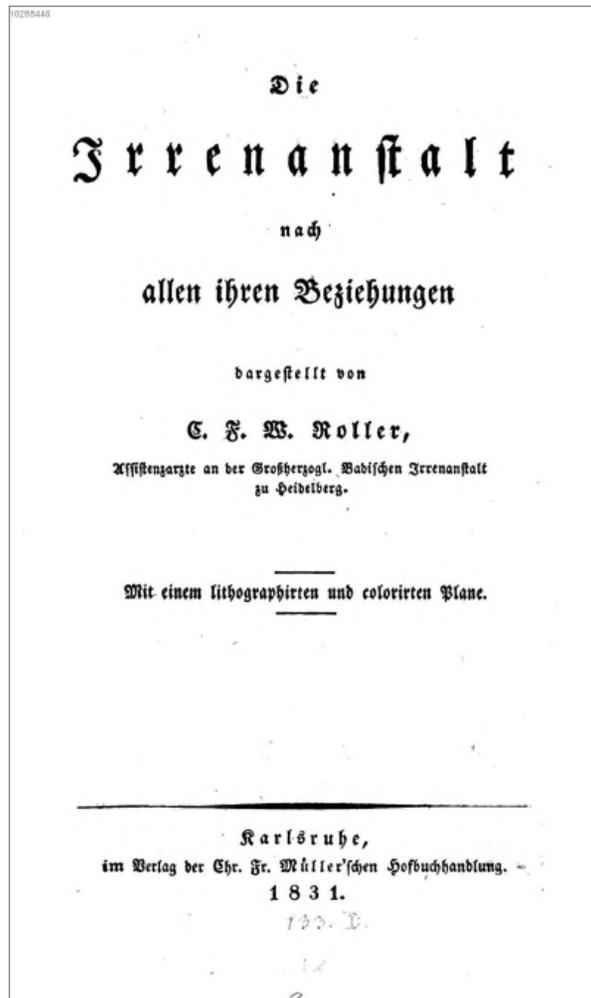
KAI SAMMET

### CHOREO-, PIKTO-, KINEMATOGRAPHIE ODER: WIE C.F.W. ROLLER 1826 EINMAL VON HATTENHEIM NACH EBERBACH WANDERTE UND EINE „IRRENANSTALT NACH ALLEN IHREN BEZIEHUNGEN“ ENTDECKTE

Um 1800 galt die Irrenanstalt selbst als „Therapeutikum“, besonders durch ihre Zeit- und Raumstruktur: der minutiös geregelte Tageslauf fand sein Pendant in Raumkonstrukten. Der badische Psychiater C. F. W. Roller (1802-1878) schrieb 1831 eine Programmschrift, die die „Irrenanstalt nach allen ihren Beziehungen“ beschrieb und als Werbeschrift für die Behörden zur Errichtung einer Anstalt für das Großherzogtum fungierte – die dann 1837 bis 1842 gebaut wurde.

In einer unscheinbaren Fußnote beschrieb Roller anspielungsreich seinen Eindruck von der Anstalt Eberbach im Jahr 1826: „Schön liegt die (...) Anstalt zu Eberbach. Von Hattenheim am Rhein führt der Weg durch die herrlichen Weinberge hinan. Dann tritt man in ein freundliches Wiesenthal, das zu beiden Seiten durch waldige Höhen begrenzt ist. Links springt eine Felsenparthie hervor und man sieht sich jetzt in einer anderen Gegend. Hinten daran liegt in friedlicher Stille das Kloster mit seinen weitläufigen Gebäuden und Gärten. Noch sieht man beim Rückblick zwischen den beiden Bergreihen des Thales hindurch auf einen Theil der lachenden Ufer des Rheines. Die herrliche Gegend erscheint in der Ferne, wie ein Gemälde in Rahmen gefaßt, und nur so viel davon, um die Sehnsucht des Kranken rege zu machen. Er hat Abschied von der Welt genommen; ein stilles Thal trennt ihn von dem lauten Leben, aber ein Blick der Hoffnung fällt hinaus in die herrliche Ferne und lockt ihn zur Rückkehr. Man kann sie ihm zeigen, auf sie hinweisen, als eine frohe Verheißung, die sich erfüllt, sobald er gethan, was man ihm vorschreibt.“ (S. 64)

Eine komplexe Choreo-, Pikto- und Kinematographie von Gesundheit und Anstalt, in der Stille und Lärm, Hoffnung und Gram, zeigende und führende Hand, Standbild und Bewegung, Natur und Gemälde komplex zu einem (Bewegungs-)Raum verschaltet werden. Womit und wie ist dieser Raum möbliert?



Dr. med. Kai Sammet ist seit 1998 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der Geschichte der deutschen Psychiatrie des 19. und 20. Jahrhunderts, mit einem besonderen Interesse für Gewalt in der Psychiatrie, Geschichte der Psychiatrie in Hamburg 1880-1920, Psychiatrie im Ersten Weltkrieg und Forensische Psychiatrie seit 1950.

#### VERÖFFENTLICHUNGEN:

Controlling space, transforming visibility: Psychiatrists, nursing staff, violence and the case of hematoma auris in German psychiatry c. 1830 to 1870, in: James E. Moran/Leslie Topp/Jonathan Andrews (Hgg.): *Madness, Architecture and the Built Environment: Psychiatric Spaces in Historical Context*, London 2007, S. 287-304.  
 „Über Irrenanstalten und deren Weiterentwicklung in Deutschland.“ Wilhelm Griesinger im Streit mit der konservativen Anstaltspsychiatrie 1865-1868, Hamburg/Münster/London 2000.

Prof. Dr. phil. Céline Kaiser forscht als Dilthey-Fellow der Volkswagen-Stiftung und lehrt als Professorin für Medienkulturwissenschaft und szenische Forschung an der Hochschule für Künste im Sozialen, Ottersberg. 2007 erhielt sie eine Förderung für ihr Forschungsprojekt zum Thema „Szenen des Subjekts. Kulturmediengeschichte der Theatrortherapie um 1800-1900-1970/2000“ ([www.celine-kaiser.de](http://www.celine-kaiser.de)) und leitet das DFG-Nachwuchswissenschaftlernetzwerk „Szenographien des Subjekts“ ([www.szenographien-des-subjekts.de](http://www.szenographien-des-subjekts.de)).



#### VERÖFFENTLICHUNGEN:

(Hg.): *Szenotest. Pre-, Re- & Enactment* zwischen Theater und Therapie, Bielefeld 2014.

(Hgg.): *Szenen des Erstkontaktes zwischen Arzt & Patient*, Göttingen 2012. (gem. mit Walter Bruchhausen)

Fotos: Sandra Cvitkovic

CÉLINE KAISER,  
RHAPSODIEEN. EIN PAPIERTHEATERSTÜCK ZU JOHANN  
CHRISTIAN REILS BESCHREIBUNGEN EINER ANSTALT DER  
ZUKUNFT VON 1803

„Ich bemerke bloß im Allgemeinen, dasz jedes Tollhaus zum Behuf ihrer imposanten Anwendung und zweckmäßigen Zusammenstellung ein für diese Zwecke besonders eingerichtetes und durchaus praktikables Theater haben könnte, das mit allen nöthigen Apparaten, Masquen, Maschinerien und Decorationen versehen wäre. Auf demselben müszten die Hausofficianten hinlänglich eingespielt seyn, damit sie jede Rolle, eines Richters, Scharfrichters, Arztes, vom Himmel kommender Engel, und aus den Gräbern wiederkehrender Todten, nach den jedesmaligen Bedürfnissen des Kranken, bis zum höchsten Grad der Täuschung vorstellen könnten. Ein solches Theater könnte zu Gefängnissen und Löwengruben, zu Richtplätzen und Operationsälen formirt werden. Kurz der Arzt würde von demselben und dessen Apparat nach den individuellen Fällen den mannichfaltigsten Gebrauch machen, die Phantasie mit Nachdruck und dem jedesmaligen Zwecke gemäsz erregen, die Besonnenheit wecken, entgegengesetzte Leidenschaften hervorrufen, Furcht, Schreck, Staunen, Angst, Seelenruhe usw. erregen und der fixen Idee des Wahnsinns begegnen können.“

aus: Johann Christian Reil, Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen, Halle 1803, S. 209-210.

**Donnerstag, 9. April, 18 Uhr**

Heidi Pfohl, [wände]. Eine Ausstellung zu Wahnsinn, Psychiatrie und Raum.  
Eröffnung mit Vorträgen von Prof. Dr. Jürgen Gallinat und Dr. Monika Ankele

**Samstag, 11. April 2015 bis Sonntag, 4. Oktober 2015**

Die Ausstellung von Heidi Pfohl kann samstags und sonntags von 13 bis 18 Uhr  
sowie vor den Vorträgen jeweils ab 17,30 Uhr besucht werden.

**Dienstag, 28. April 2015, 18.30 Uhr**

Dipl.-Ing.-Arch. Stefanie Matthys,  
Healing Architecture – Bauen für die Gesundheit

**Dienstag, 12. Mai 2015, 18.30 Uhr**

Prof. Dr. Christina Vanja,  
Der Garten als Therapeutikum in den „Irrenanstalten“ des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts

**Dienstag, 9. Juni 2015, 18.30 Uhr**

PD Dr. Thomas Müller, M.A.,  
Eine Stadt als „Anstalt“? Zur Geschichte der Psychiatrischen Familienpflege im flämischen Gheel

**Dienstag, 23. Juni 2015, 18.30 Uhr**

Dr. Stefan Wulf,  
Das Schiff als Ort des Wahnsinns. Kommentierte Lesung aus historischen Krankenakten,  
Seegerichtsurteilen und Romanen

**Dienstag, 7. Juli 2015, 18.30 Uhr**

Dr. Kai Sammet,  
Choreo-, Pikto-, Kinematographie oder: Wie C. F. W. Roller 1826 einmal von Hattenheim  
nach Eberbach wanderte und eine „Irrenanstalt nach allen ihren Beziehungen“ entdeckte  
Prof. Dr. Céline Kaiser,  
Rhapsodien. Ein Papiertheaterstück zu J. C. Reils Beschreibungen einer Anstalt der Zukunft von 1803

**Samstag, 03. Oktober 2015, ab 16 Uhr**

Finissage mit Künstlergespräch und Lesung aus der Erzählung „Die gelbe Tapete“ (Charlotte Perkins Gilman, 1892)  
und dem Lehrbuch „Die Behandlung gewisser Formen von Neurasthenie und Hysterie“ (Silas Weir Mitchell, 1887)

